

Historisches

Bernhard Paumgartner: Prolegomena. Zur Idee eines Musischen Gymnasiums

Wenn Bernhard Paumgartner in seinem Aufsatz von einem „Musischen Gymnasium“ spricht, muss darauf hingewiesen werden, dass er damit einen Schultyp beschreibt, der mit unserer Schule außer den Namen nichts gemein hat. Paumgartner als dem verantwortlichen Leiter des Mozarteums lag das seiner Ansicht nach wenig erfreuliche Bildungsniveau des Musikernachwuchses am Herzen. Dieses glaubte er heben zu können, wenn es ihm gelänge, am Salzburger Mozarteum, an dem die jungen Musiker ihre musikalische Ausbildung bekommen, einen Klassenzug einzurichten, in dem die jungen Künstler auch in den allgemeinbildenden Fächern unterrichtet werden und maturieren können. Paumgartners Aufsatz ist in den Jahrzehnten vor der Gründung unseres Gymnasiums (in Fachzeitschriften, aber auch den Salzburger Nachrichten) ein paar Mal abgedruckt worden. Auf diese Weise wurde der Begriff der musischen Erziehung, aber auch der Name „Musisches Gymnasium“, einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Sein Wunschtraum eines Klassenzuges junger Musiker, die in organisationsrechtlicher Anbindung an das Mozarteum auch die Hochschulreife erlangen, wurde allerdings nie erfüllt. Von unserem Musischen Gymnasium, das seiner Zielsetzung nach keine Berufsausbildung anstrebt, Schüler mit den verschiedensten musischen Schwerpunktsetzungen offen steht (Musik / Bildnerische Erziehung / Kreatives Gestalten / Tanz / Kreatives Schreiben) und seinen schulrechtlichen Platz hat im Organisationsschema der österreichischen Schule nach dem Schulorganisationsrecht (SchOG), demnach dem Landesschulrat untersteht, unterscheidet sich Paumgartners Klassenzug also durch die Schülerklientel, das heißt die Konzentration auf angehende Berufsmusiker, einen auf diese zugeschnittenen Lehrplan und die organisationsrechtliche Unterstellung seiner Musikerklasse unter das Mozarteum. Die Namensgleichheit beider Schulkonzepte, also des von Paumgartner angestrebten und nie realisierten Klassenzuges am Mozarteum und unserer Schule, die als eine Sonderform der allgemeinbildenden höheren Schule eingerichtet worden ist, und insbesondere ein schlampiger Umgang mit den schulhistorischen Quellen haben dazu geführt, dass Paumgartner im Zusammenhang mit unserer Schulgründung eine Rolle zugesprochen worden ist, die ihm nicht zukommt. Die verwickelte Geschichte unserer Schulgründung mit allen Quellenbelegen kann man in meinem Aufsatz nachlesen. (Dr. Wolfgang Mühlbacher)

<http://www.musgym.salzburg.at/Seiten/gesch.html>

Bernhard Paumgartner, nach einem Photo von SF/Ellinger



Und nun gedenken wir auch der Größe unserer Verpflichtung gegen die Vergangenheit als ein geistiges Kontinuum, welches mit zu unserem höchsten geistigen Besitz gehört. Alles, was im entferntesten zu dieser Kunde dienen kann, muß mit aller Anstrengung und Aufwand gesammelt werden, bis wir zur Rekonstruktion ganzer vergangener Geisteshorizonte gelangen. Das Verhältnis jedes Jahrhunderts zu dieser Erbe ist an sich schon Erkenntnis, d.h. etwas Neues ... Auf diesen Vorteil verzichten zunächst nur Barbaren..“ Jakob Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Was mich bewegt, hiemit mit aller Intensität den Gedanken zur Schaffung eines neuen Typus humanistischen Bildungsganges, wohl gemerkt, als versuchsweise Sonderform, auszusprechen, hat Gründe. Es braucht keines Beweises, festzustellen, daß der allgemeine „Drang zur Realität der Maschine“, die uns wieder einmal aufgefressen hat, ein irrsinniger und verderblicher gewesen ist. Daraus folgt, daß solchemassenhafte Fehlmeinungen dringend einer Korrektur bedürfen. Es ist Irrtum, zu glauben, ein Staatswesen würde unter um so günstigeren Bedingungen bestehen können, je mehr „praktisch ausgerichtete Menschen“ in seinen Grenzen tätig wären. Dieser Irrtum führt zu Maßlosigkeiten, zur Geringschätzung höherer geistiger und künstlerischer Leistung, zur Aufblähung der Halbbildung durch Eliminierung einer jener notwendigerweise übergeordneten Kritik, zu Weltanschauungen für Minderbemittelte, Weltkriegen u. dgl. - Kultur, zu deren täglichem und ewigem Erhalt die Geisteswissenschaften so dringlich sind wie die Künste, ist kein Luxus, vielmehr eine lebenswichtige Notwendigkeit. Das hat schon der alte Menenius Agrippa in seiner berühmten Staatsfabel von den streikenden Gliedern des menschlichen Körpers seinen zwar überaus nüchternen, aber immerhin einsichtsvollen römischen Mitbürgern mit Erfolg beigebracht. Zu Händen, Füßen und Bäuchen gehören auch Herzen und Köpfe, zu diesen nicht allein Staatsmänner, Politiker und Generäle, sondern auch Schöpfer grundlegender Erkenntnisse, Erwecker und Verkünder, und die Vermittler edler Freuden, letztere zur Verhinderung eines grauenvollen, nur auf Erwerb und die vitalsten Bedürfnisse gestellten Termitendaseins der Menschheit mit der Höchstleistung eines Swing oder Quarterfilms zur gelegentlichen Aufheiterung. Niemals läßt sich Kultur durch Zivilisation ersetzen. Geschichtslos zu werden, ist das größte Unglück, das Europa passieren könnte. Es müßte uns endlich klargeworden sein, daß wir unsere armelig gewordene politische Existenz einzig und allein durch ein starkes Bewußtwerden, ein neues Erleben unserer jahrtausendealten Gewordenheit und der ihr, allen Rückschlägen zum Trotz, immer noch inhärenten Humanität aufrechterhalten und besseren Zeiten zu neuem, glückhaftem Wachstum aufbewahren können. Wir in Österreich sonderlich müßten uns der unanfechtbaren Tatsache bewußt bleiben, daß wir, von einigen Spezialindustrien abgesehen, in der Welt unseren Rang immer wieder auf geistig kulturellem und künstlerischem Gebiete bewehrt und betont haben. Hier liegt unsere besondere Begabung, unsere Tätigkeit, unser Kredit, unsere Stärke. Statt die unserer geographischen Situation, unserer natürlichen Anlage völlig entsprechende, beglückende kulturspendende und vermittelnde Rolle im großen Konzert dankbar zu übernehmen, haben wir uns seit vielen Jahrzehnten, übertölpelt durch landfremde, doch allgemein akzeptierte, in den Schulen willig tradierte Geschichtsfälschungen, ins Schlepptau einer verderblichen, aggressiven Macht- und Kulturpolitik bringen lassen und sind auch in der inneren Gestaltung unseres bürgerlichen Lebens den fremden, von uns als „tüchtig“ bestaunten, auf Sicherung und Verstärkung jener stets marschierbereiten Machtposition bedingungslos dienstbaren Reformen und Neueinrichtungen meist ahnungslos und beflissen nachgefolgt. Dazu gehörte - im Zuge der modischen allgemeinen Gleichmacherei! - auch eines der unglücklichsten Experimente der Vergangenheit: die zaghafte Ummodellierung unserer Mittelschulen, die Schaffung schlecht konstruierter, weil überhaupt nicht konstruierbarer, zuletzt nach keiner Seite hin brauchbarer Zwischentypen. Schon der Name „Realgymnasium“ hätte in seiner Bedenklichkeit auffallen müssen. Man meinte damit Realschulen, d.h. Schulen, deren Hauptaufgabe in der Vermittlung praktischer Kenntnisse, der Realia, nebenbei auch eines Minimums (!) humanistischen Wissens bestehen sollte. Realia aber sind und bleiben Kenntnisse. Das Gymnasium aber hat Bildung zu vermitteln. Bildung bedeutet mehr als eine Summe von Kenntnissen (und seien diese auch die Lehrsätze der Differentialrechnung oder die kompliziertesten chemischen Formeln!). Schon dem Wortsinne nach muß Bildung ein Formen sein, ein Formen des dazu geeigneten Menschen an den großen

Beispielen höchsten Menschentums, an den unvergänglichen, ewig fortwirkenden Leistungen des Menschengenies auf kulturellem Gebiete (Religion, Philosophie, Dichtung, Kunst, Geschichte, Sprache) und das Erwerben einer im einzelnen Adepten fruchtbar werdenden, zu höherem Menschentum leitenden Gesamtschau über das Große, Gewordene im Menschen und in der menschlichen Gesellschaft. „Realbildung“ ist ein unsinniges Wort. Diesen Begriff gibt es in Wahrheit nicht. Auch die subtilsten naturwissenschaftlichen und technischen Kenntnisse, letztlich sogar diejenigen, die imstande wären, die Welt zu vernichten, haben uns dem eigentlichen Geheimnis des Seins, dem „Warum“ und „Wohin“, der „Ahnung tieferer Geborgenheiten“, dem Erfühlen des Logos, des „proton pneuma“, wie immer manes nennen will, auch nicht einen Fuß breit näher gebracht. Sie haben dem ungeheuren Daseinsbestand des schöpferischen Menschengenies und seinen ethischen Gütern nicht einen Wert hinzufügen oder rauben können, nicht der Weltanschauung aller großen Denker, nicht der Evangelien oder der Lehre Buddhas, nicht der „Divina commedia“ Dantes, den Dramen Shakespeares oder einem einzigen lyrischen Gedicht Goethes, nicht den Werken Michelangelos oder Dürers, Bachs, Mozarts oder Beethovens. Alle Bestrebungen, Komplexe naturwissenschaftlicher Kenntnisse für Bildung zu halten und daraus zuletzt gar Weltanschauungen als Religionsersatz (den Monismus) zu konstruieren oder auch den Abfallhaufen kritiklos zusammengelesenen Populärwissens als „Mythos des Jahrhunderts“ zu proklamieren, alle Versuche dieser Art haben auf Abwege geführt und sind gescheitert. Leider haben sie die unerträgliche Phalanx der Halbbildung gestärkt, sie haben zur Überschätzung der „Kenntnisse“, der Realia, den wahren Bildungswerten gegenüber geführt, zuletzt zur Knebelung und Unterdrückung des recht demütig gewordenen, fälschlich so genannten „Intellektuellen“, in Wirklichkeit des „Gebildeten“, beigetragen, dessen Kritik man fürchtet, weil sie die Zusammenhanglosigkeit des gesamten autoritären Kulturschwinds von Anfang an restlos durchschauen mußte. Nie wäre die phantastische Aufsteigerung des blendenden Ungeistes zur Tollhausorgie einer aus den Angeln geratenen Welt möglich geworden, hätte nicht das verführerische Schlagwort vom „Zeitalter der Technik“ und der Spezialisierungsdrang um die Jahrhundertwende die Menschheit immer mehr zu einem überdimensionierten Geschäfts- und Produktionstrieb dienstbar gemacht und sie der insektenhaften Unerbittlichkeit der Maschine ausgeliefert. Immer mehr fühlte sich die kritische Gegenkraft des Geistes ausgeschaltet. Längst schon war die humanistische umfassende Bildung in Verruf gekommen. Daß das Gymnasium angreifbar geworden war, lag nicht allein im Geist der Zeit. Es war, nicht was seine Idee, sondern sein inneres Leben anlangte, erstarrt, lebensfremd geworden, zu viele unnütze Kenntnisse, zu wenig Erkenntnisse und verbindende Werte vermittelnd, in philologischem Kleinkram spezialisiert, keine Bildungsanstalt, sondern eine Vorbereitungsmaschine für die Reifeprüfung. So konnte die böse Definition entstehen: „Bildung ist das, was zurückbleibt, wenn wir das, was wir in der Schule gelernt, vergessen haben.“ Kenntnisse vergißt man tatsächlich, wenn man sie nicht übt. Bildungswerte dagegen bleiben uns als ein unverlierbarer Gewinn erhalten. Auch wer heute den Homer infolge der vergessenen Sprachkenntnisse nicht mehr in der Ursprache bewältigen kann, hat sich aus der Jugendzeit eine unzerstörbare Vorstellungs-, Klang- und Ideenwelt bewahrt. Seinem Wesen hat sich eine bestimmte, nie mehr vergehende Formung eingeprägt. Es ist ihm eine Empfänglichkeit bewahrt geblieben, die nur der leisen Erinnerung, einer leichten Auffrischung bedarf, um sofort wieder in alter Eindringlichkeit wirkend zu werden. Wenn also der berechtigte Ruf nach Reform des Gymnasialunterrichts laut wurde, so durfte er sich nicht nach Zerstörung der humanistischen Struktur, sondern im Gegenteil nach deren Verdichtung, nach Verlebendigung, Befeuerung der Lehrmethoden, moderner Aufgeschlossenheit, Weltweite, Erlesenheit der Stoffwahl usw. richten. Statt dessen verwässerte man den Lehrplan mit unmöglichen Kompromißversuchen, um möglichst vielen mit den zweifelhaften Segnungen dieses neuen Schultyps zu dienen. Richtig wäre gewesen, die Realia und Humaniora in beiden bewährten Schultypen gut auseinanderzuhalten, beide, jeden nach seiner Art, sorgfältig und zweckmäßig auszubauen, zum humanistischen Unterricht jedoch nur diejenigen jungen Leute zuzulassen, die alle Vorbedingungen und eine echte Veranlagung für diese Bildungsform auszuweisen imstande gewesen wären. Aber gerade an diesem Punkte haben die auf Zahlen ehrgeizigen

Schulleitungen der Eitelkeit und der Unbelehrbarkeit unzähliger Eltern viel zu wenig Widerstand entgegengesetzt. Es wäre lächerlich, die Notwendigkeit, ja die besondere Nützlichkeit der Realwissenschaften auch nur leise anzuzweifeln. Immer werden diese einer weitaus größeren Zahl Heranwachsender gelehrt werden müssen. Mit der Betonung dieser Forderung und mit der Anerkennung ihrer Nützlichkeit ist aber keineswegs gesagt, daß die Realwissenschaften notwendiger oder wertvoller seien als die Wissenschaften des Geistes, daß der Hochmut gerechtfertigt sei, der von den „Praktikern“, von den sogenannten „Männern der Tat“, von angehenden Maschinenkonstruktoren oder perfekten Kaufleuten, Bankiers und Generaldirektoren, von Berufssoldaten und leider auch von maßgebenden Politikern und unmaßgeblichen Volkstribunen entgegengebracht wird. Das, was sie wissen, mag zum Teil von hohem Wert sein, sozial oder technisch unentbehrlich, es mag viel Geld, viele äußere Ehren einbringen, keineswegs darf es jedoch, selbst in Verbindung mit den schulmäßigen Bildungselementen, „ad usum Delphini“, als eine Bildungsnorm angesprochen werden, die mit jener humanistischen auf eine kulturelle Stufe gestellt werden dürfte, geschweige denn, die berechnen würde, sie als hinreichend für die gegenwärtige Menschheit zu proklamieren und alles andere in anmaßender Verblendung als unnütz, unpraktisch und daher als minderwertig abzutun. Es sei denn, jene „Männer der Tat“, und seien es die schlichtesten, hätten sich selbst das hohe, überlegene Bildungsniveau aus eigenem Einsehen und mit viel Mühe erworben. Zugegeben muß werden, daß heute auch ein großer Teil unserer Gymnasien nicht mehr imstande ist, jenes Minimalmaß an Höherem, Verbindendem über die üblichen lehrplangebundenen „Kenntnisse“ hinaus zu vermitteln, das man als das notwendige Fundament humanistischer Bildung bezeichnen kann, als geeignete Handhabe für jeden einzelnen, den goldenen Kreis in seinem weiteren Leben glückhaft zu erweitern. Einen Hauch humanistischer Bildung in den empfänglichen Tagen der Jugend - oder auch späterhin! - empfangen zu haben ist eine Forderung, die jeder europäische Kulturstaat an alle Männer stellen müßte, die in seinem öffentlichen Leben irgendwie führend, verwaltend oder lehrend tätig sein wollen. Dasselbe gilt für Künstler jeder Art, für die Musiker ganz nachdrücklich. Denn diese erliegen, am ehesten in ihren bescheideneren reproduktiven Typen, den Verführungen unwissender Lässigkeit am leichtesten. Andererseits erlebt man gerade bei Künstlern oft Wunder zuchtvoller Selbstbildung. Das wäre für den Staat ein Grund mehr, von allem Anfang an hier helfend einzugreifen und dafür zu sorgen, daß seine Künstler nicht allein das ihrer speziellen Anlage voll Entsprechende auf ihrem Sondergebiete leisten, sondern daß sie darüber hinaus mit der notwendigen Allgemeinbildung ausgerüstet werden, im geistigen Leben ihres Volkes als berechtete Kulturträger durch ihre Kunst, aber auch durch ihre Persönlichkeit und durch ihr Wissen zu wirken. Jedem, der noch, um mit Mozart zu reden, als „ein Patriot mit am Brette“ ist, müßte nach dem Gesagten einleuchten, daß diese Erkenntnis in keinem Staate der alten Mittelmeerkulturgruppe so dringend einer praktischen Verwirklichung bedarf als bei uns. Damit aber befinden wir uns bereits mitten in unserem eigentlichen Thema: Wir brauchen eine spezielle Mittelschule, die nicht allein den Musikern, sondern allen kunstbegabten jungen Leuten, darüber hinaus aber allen, denen eine nach geistesgeschichtlichen und kunstanschaulichen Prinzipien gelenkte humanistische Bildungsanstalt näher liegt als realwissenschaftliche Kenntnisse, offen steht, wenn sie wirklich die Berufung zu dieser Bildungsform nachzuweisen vermögen. Daß nach der Reifeprüfung einer solchen Anstalt jede Hochschule, nicht nur solche künstlerischer Art, besucht werden kann, daß somit auch Anwärter künftiger „praktischer“ Berufe den neuen Mittelschultypus besuchen können, ist eine selbstverständliche Voraussetzung. Ich will diesen Schultypus „musisches Gymnasium“ nennen, obwohl er mit ähnlichen Versuchen aus früherer Zeit zwar einiges Gemeinsame aufweist, doch keineswegs mit ihnen identisch ist. Bei Platon findet sich die Gegenüberstellung von „musisch“ und „gymnastisch“. Nur die harmonische Ausbildung beider Prinzipien, des musischen und des gymnastischen, könne zum Ideal des Guten, Schönen und Tüchtigen, der „Kalokagathia“, führen. (Ein noch heute auf unsere Weise zu berücksichtigender Grundsatz!) Im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus zeigt sich das Platonische Erziehungsideal nachwirkend, der Gedanke des bildungsmäßigen stärker in den Vordergrund gerückt. Auf italienischem Boden prägt sich im wunderbaren Strömen der neuen geistigen und kulturellen Entwicklung das Ideal des weltläufig

gebildeten Menschen, wie es uns aus den zahlreichen Erziehungsbüchern, vor allem aus des Grafen Baldassare Castiglione „Cortegiano“ (1528), sehr lebendig entgegentritt. Zu einem gewissen Wissen um die humanistischen Dinge gehört die aktive Anteilnahme an den Künsten und den kulturellen Geschehnissen, zum mindesten eine subtile kennerische Freude an allendiesem. Um den Fürstenhof oder einen Mäzenaten als den durch Geburt, Tradition oder Vermögen dazu verhaltenen Beschützern und Förderern der Künste und Wissenschaften gruppiert sich die erlesene Gesellschaft der „dilettanti nobili“, der Gelehrten und der Künstler. Hier oder in den „Akademien“, deren Tätigkeit ebenso der Forschung („Accademia del cimento“ in Florenz - Galilei!) wie den Künsten, der Musik oder dem Theater geweiht sein konnte, vollzieht sich der unmittelbare Reflex der schöpferischen Werte und Persönlichkeiten im Kreise ihres zu lebendigster Bereitschaft und Kritik erzogenen Publikums. In Deutschland führt die Sehnsucht nach den Idealen antiker Kultur zur Gründung des humanistischen Gymnasiums. In diesen Lateinschulen lebt der Gedanke des „Musischen“, weiter. Die Musik in diesen Anstalten gilt als Haupt- und Bildungsfach. Die Leipziger Thomasschule, die Dresdner Kreuzschule, die Lateinschulen zu Schulpforta, Grimma und Freiburg u.a., alle Institute solcher Art beruhen, ungeachtet aller philologischen, kirchlichen und, späterhin, der engstirnigen pietistischen Sonderbestrebungen, auf dem alten, weiten Ideal des musischen Gymnasiums. Der Kampf des großen Thomaskantors Bach mit seinem letzten Rektor, dem unerbittlichen Philologen Johann August Ernesti, ging um die künstlerischen Belange der Schule im Sinne jener noch aus der Renaissance herüberwirkenden großen Idee, die im dürren Klima des Pietismus und des Rationalismus rasch vertrocknen mußte. Aber zwei Generationen später entwuchs auf Wiener Boden die wunderbare Blüte des Schubertschen Schaffens und die sie liebevoll umhengehende, höchst kultivierte Welt seiner Freunde einer Konviktsatmosphäre, in der gleichermaßen der musische Gedanke uralter Verbundenheit des Künstlerischen mit dem Erkennenden, Bildungsmäßigen lebendig und fruchtbar geblieben war. Fühlen wir nicht auch jene feine musische Atmosphäre nachwirkend im Wesen und Werk zweier unserer besten österreichischen Meister, in Grillparzer und Hofmannsthal? Und verpflichtet das nicht? Der Gedanke des musischen Gymnasiums ist auch in neuerer Zeit öfters in verschiedenen Formen und Formulierungen aufgetaucht, er ist von der musischen Fachwelt, insbesondere von der Musikwissenschaft (Hermann Kretzschmar) von der Musikerziehung (Leo Kestenberg), ebenso betont worden wie von Seite der Kulturphilosophie und der allgemeinen Pädagogik. Wenn er nun hier wieder mit besonderem Nachdruck und in einem neuen Sinne aufgegriffen wird, so geschieht das in der Überzeugung von der aussichtsreichen, fruchtbaren Bezogenheit zwischen der Idee und der Wirklichkeit. Wie schon angedeutet wurde, liegen von jeher das Musische mit der Hervorhebung seiner musikalischen Seite und das Humanistische mit der Unterstreichung des Vermittelnden, des menschlich Verstehenden in der österreichischen Kulturlandschaft besonders nahe beieinander. Immer war in Österreich, als der eigenschöpferischen Brückenlandschaft zwischen dem Mittelmeer und dem Norden (Alpenpässe), dem Westen und Osten (Donau), der Bildungsgedanke mit der mediterranen Kultur wie in den romanischen Ländern der Antike unmittelbar verbunden und doch von starken Kräften des Bodenständigen immer neu belebt. Durch diese Weite und Helligkeit des geistigen Horizonts erklärt sich die international anerkannte Güte der österreichischen Hochschulen. Berühmte Disziplinen wie die österreichische Medizin haben den Schwung ihrer schöpferischen Kräfte nicht allein aus der Fülle fachlichen Könnens gezogen, sondern aus dessen inniger Verbundenheit mit den befruchtenden Strömen aus einer lokalen Bildungsatmosphäre, der wir ruhig den Beinamen einer humanistisch-musischen geben dürfen. Indem wir nun die Idee eines musischen Gymnasiums als die Keimzelle echter und für unsere Heimat unerläßlicher musischer Bildung verkünden, möchten wir von vornherein folgendes aufklärend feststellen: Ein musisches Gymnasium hat vor allem den Idealen harmonischer Bildung zu dienen. Deswegen und gerade der „Harmonie“ wegen, darf es das solide Fundament praktischer Kenntnisse nicht vernachlässigen. Ebenso wenig denkt es in Bestand und Ordnung des heutigen Gymnasiums einzugreifen. Als ein besonderer - und notwendigerweise vereinzelter - Sondertypus des allgemeinen Gymnasiums möchte es im Gegenteil dessen großen humanistischen Gedanken stützen und neu beleben. Es rechnet also mit der Unterstützung aller Freunde gym-

nasialer Bildung. Geistig möchte es dort seinen Standpunkt beziehen, wo die geistig führenden Männer Österreichs immer gestanden sind, nennen wir Grillparzer, Stifter, Hermann Bahr, Hofmannsthal, Stephan Zweig, um verständlicher zu werden. Und ein drittes Vorurteil sei vorweg beseitigt: Das musische Gymnasium will in keiner Weise eine verkappte Musikschule sein, eine Art musikalischer Berufsschule als Vorstation für eine Musikhochschule, Akademie oder dergleichen. Es wäre der größte Fehler, im musischen Gymnasium die alte Form der musikalischen Spezialisierung und Berufslenkung zu wiederholen. Ganz im Gegenteil: Nicht Musik als Berufszweig wird hier gepflegt, sondern der ganz musische Boden beackert - „müsig“ hier im universalen, umfassenden Sinne des geistig Schöpferischen verstanden! Das Wertvollste aus dem Erbe der ewigen Antike, der Mittelmeerkultur und der heimatlichen Gewordenheit soll sich in unserem Schultyp organisch mit der Erkenntnis der epochalen Leistungen des Landes im Strom der allgemeinen europäischen Kulturgeschichte, des österreichischen Barock, der österreichischen Klassik in der Tonkunst, in den Künsten überhaupt zu einem anschaulichen, harmonischen Ganzen verbinden. Das Wissen um die großen Zusammenhänge, um das Entscheidende, das Unzerstörbare aller fortwirkenden Leistungen des Geistes gliedert das tätige Leben des heutigen Tages beglückend in die unendliche Kette des Geschehens, gibt eines, was uns, unserer Jugend vor allem sonnt: Gegenwartssicherheit. Denn das Gymnasium unserer Planung darf keine Stätte der Flucht aus dem Seienden werden, sondern eine Bildungsstätte, die über die Gegenwart, ja inmitten aller Aktivität der eben wirkenden Kräfte und im Erkennen ihrer Sinnhaftigkeit, bereichert durch die Kenntnis vergangener Kulturen, mit aufrechtem Mute in die Zukunft zu schreiten lehrt. Es ist unser Glaube, daß eine neuverjüngte europäische Kultur nur auf dem Fundament eines humanistisch-müsigchen Ethos wiederemporwachsen kann, auf dem Boden einer Sittlichkeit, die sich dessen bewußt bleibt, daß kein neuer Wert durch gewaltsame Zerstörung alter Werte, sondern nur durch deren schöpferisch zeitrichtige Umbildung gewonnen werden kann. Selbst unsere zerrissene Gegenwart offenbart, oft mit leidenschaftlichem Akzent, eine Fülle müsigcher Ansätze im Kultur- und Geistesleben, ja für Wissende selbst im Technischen und im Politischen. Man muß sie nur erkennen, aufsuchen, stärken und binden, daß sie eines Tages wieder zu einer kulturellen Macht werden. Die Pädagogen werden vor allem nach den Fächern eines müsigchen Gymnasiums fragen. Es ist nicht die Aufgabe dieser „Prolegomena“, einen genauen Lehr- und Stundenplan zu geben. Doch ist er genau durchdacht und sei hier - nur in Umrissen, doch eingeteilt in ideale Erziehungskreise - wenigstens schematisch angedeutet: Werden, Sein und Wirken der Kultur (doch auch das Wissen um das Vergehen kultureller Komplexe und seine Ursachen) könnte man den Hauptkreis nennen. Zu ihm gehören als kultisches Fundament Religionsübung und Religionsgeschichte, als Grundlage alles Werdens die Sprache. Wie es sich für ein echtes Gymnasium gehört: als Quelle die alten Kultursprachen, Latein und Griechisch. Hier schon erfolgt die Begegnung mit der modernen Wirklichkeit auf dem Felde der modernen Sprachen. Das musische Gymnasium pflegt unter ihnen vor allem die dem Müsigchen zunächst zugewendeten: Italienisch und Französisch (Wahlfächer: Englisch und Russisch). Soweit als die vergleichende Sprachwissenschaft ein lebendiges, phonetisch einprägsames Bild von Entwicklung und Zusammenhängen zu geben imstande ist, ohne zu belasten, ist sie von allem Anfang an in die Lehrgänge mit einzubeziehen. Die Geschichte, als eigentliche Lebensatsache von Werden, Sein und Wirken der Völker und Kulturen, wird in diesem Kulturkreis unter allen Fächern dann eine dominierende Rolle zu spielen vermögen, wenn sie von einem um Entwicklung und Zusammenhänge wissenden, wirklichen „Kulturträger“ vorgetragen wird. (Geistesgeschichte in erster Linie, nicht Schlachtengeschichte! Grundkräfte und schöpferische Persönlichkeiten vor den „Handlangern“, die Dichter der Geschichte vor den Schauspielern! „Sub specie aeternitatis“, ja nur „sub specie continui“ betrachtet sind Descartes und Leibniz wesentlicher als Gustav Adolf und Wallenstein, Goethe und Beethoven wesentlicher als Napoleon Bonaparte, der doch gewiß eine gewaltige Erscheinung gewesen ist. Achill aber muß sich bewußt bleiben, daß seine körperliche Tüchtigkeit und sein zorniges Heldentum mit dem Rauch von Troja in Nichts aufgegangen wäre, hätte sich nicht Homer späterhin seiner gelegentlich erinnert!) In den zweiten fundamentalen Umkreis gehören die praktischen Fächer: Mathematik, Naturkunde, Physik und Chemie. Um

jeden Irrtum auszuscheiden: als Hauptfächer, nicht als Nebenfächer! Der dritte Fundamentalkreis dient dem eigentlich Musischen, der Kunstanschauung und Kunsterziehung. Hier steht die Musik mit ihren Sparten Rhythmik, Singen, Instrumentalunterricht, Chor- und Orchesterübung, Tonsatz und Musikgeschichte (als Teil der Geistes- und Kulturgeschichte), Tonkunst als umfassende künstlerische Grundlage, ohne virtuose oder auch nur betont berufliche Spezialisierung für den einzelnen, als praktisch-musisches Grundfach „an sich“, nicht mehr, wie im barocken Typus der musischen Lateinschule mit der Verpflichtung seiner Ausübung in kirchlichen oder kommunalen Diensten. Neben der Musik halten mit gleichem Akzent Kunstbetrachtung (Kunstgeschichte) und Zeichnen. Von Seite der Materiallehre, der Kunstbetrachtung und der Stillehre werden Architektur, Plastik und Malerei eine ganz neue Rolle im Leben der Schule spielen. Zu den musischen Künsten zählen ferner ebenbürtig Dichtkunst, Literatur und Theater. Freie Rede, Leseübungen, Gespräch und Diskussion bilden Grundlagen für eine heute ebenso vernachlässigte Pflege und Kenntnis der Rhetorik wie für die Poetik und das Laienspiel. Auch durch diese Sparten kann in Verbindung mit der Literaturgeschichte und praktischen Kenntnissen über das Drama und die Dramaturgie der Kulturgeschichte des Theaters und der Wirklichkeit gegenwärtiger Schauspielkunst in einem neuen Sinne gedient werden. Der letzte Kreis sei mit dem Worte Körperbildung umschrieben. Auch hier kann nur als von einer Hauptsache gesprochen werden, die zur umfassenden harmonischen Ausbildung gehört. Rhythmik, Gymnastik, Geräteturnen, Schwimmen, Skilauf, Fechten, eventuell Reiten und Sportspiele sind unerlässliche Faktoren, damit die Gleichung „mens sana in corpore sano“ glücklich aufgehe. Wer, von der Fülle der genannten Fächer verwirrt, am Ende fürchtet, es könne ihr Einbau in einen normalen, geregelten Stundenplan nie gelingen, der sei auf folgendes verwiesen: 1. Längst kennt der moderne Pädagoge die Form der lebendigen Arbeitsgemeinschaft und des sogenannten gleitenden Stundenplanes, um eine Vielfalt von Unterrichtsgegenständen dennoch in ihrem wesentlichen Kern, vor allem auch in ihren wirksamen Zusammenhängen, zu behandeln, ohne daß - wie im Schema einer starren Wochenstundenzahl - die unerbittliche Summe der Wochenstunden das ideallebensvolle Erziehen zernichten könnte. 2. Bei dem einheitlichen Lehrziel und Lehrideal, dem musischen, beugen sich alle Einzelfächer dieser Idee. Man muß erkennen, wie alle Teile nur dem einen Ganzen zu dienen haben, wie sich in der Kulturgeschichte beispielsweise alle Erscheinungen auf sämtlichen Gebieten des Geistes- und Kunstlebens, der Wissenschaften, der Technik, der Sitten und der Mode spiegeln. Man muß nur verstehen, den Quellgängen nachzugehen, dem Strömen der Entwicklungen zu lauschen, vor allem die „Querverbindungen“ herzustellen, um sofort die Enge eines Faches zu verlassen und Wissens- und Erfahrungswertes in allen und für alle Fächer zu vermitteln. Nicht unerwähnt bleibe, daß Goethe in seiner „Pädagogischen Provinz“ die Musik als das Fach der idealen Querverbindung hinstellt, da von ihr die Fäden zu allen anderen Lebensgebieten führten. Daß schließlich das Internat die beste äußere Form einer solchen musischen Anstalt wäre, wird jeder einsichtige Leser sofort einsehen. Und auch, daß nur eine bewußt typische Auslese geeigneter Schüler zu einem Gedeihen des musischen Gymnasiums führen kann. Wichtiger noch ist, daß man uns - mit Ausschaltung der berühmten „langen Bank“! - die Möglichkeit gibt, anzufangen. Und sei es auch mit einem wohl durchdachten, aber bescheidenen und erst allmählich auszubauenden Versuch. Mögen nur die geeigneten Lehrer, selbst Geist vom musischen Geist des Landes, gefunden werden, um an der besten Stelle in Österreich diesen alte Erziehungsideal „trotz allem“ zu verwirklichen! (Salzburg, 1959)